

Zeit genug wäre noch

Auf Skitour im Südtiroler Vinschgau

Text und Fotos: Barbara Schaefer

„Wummm“ rülpst die Schneedecke. Mit einem Schritt von Kuno sackt der Schnee zusammen, gerade so wie sich ein Knödelklumpen im Magen nach einem Schnaps setzt. Wumm. Wenn die Winternatur sich so gebärdet, wirkt das unheimlich, und bedrohlich dazu. Das Wumm-Geräusch, so lautet tatsächlich der Fachausdruck, bedeutet, dass die Schneedecke unter Spannung stand, nun ist sie gerissen. So entstehen Lawinen.

Die Tage zuvor hat es endlich geschneit, nachdem wochenlang die Sonne Südtirols Schneereste auf Aprilmaße hatte schrumpfen lassen. Der Neuschnee liegt nicht allzufest auf dieser Unterlage, manchmal können Eiskristalle als Zwischenschicht wie Rollsplitt wirken, die Schneedecke verabschiedet sich dann abrupt.

Aber Kuno geht unbekümmert weiter bergauf, wir sind zu einer Skitour aufgebrochen, im Rojental im oberen Vinschgau. Munter schnüren wir zwei skifahrenden Freundinnen hinterher, auch wenn wir zusammenzucken, wenn die Natur so zu uns spricht. Kuno kann leicht unbekümmert sein. Erstens ist er ein bedächtiger Mann, der weiß, was er tut, und zweitens Bergführer und kennt sich aus mit Fels, Schnee und Eis. Wir vertrauen dem 37jährigen nicht blind, denn über das Alter sind wir raus, aber doch fast grenzenlos. Weil er uns am Abend ausführlich erklärt hat, bei Gläsern von dunklem Lagrein, wie man Risiken am Berg vermeidet. Und weil er so schöne blaue Augen hat.

„Lawinenwarnstufe Drei“ hat die morgendliche Abfrage des Südtiroler Lawinenwarndienstes ergeben. Also „erhebliche“ Lawinengefahr, und deshalb treffen wir an diesem Tag am Äußeren Nockenkopf viele andere Skitourengeher. Was absurd klingt, erklärt sich leicht: Bei Warnstufe Drei gilt es auszuwählen, welcher Hang begangen werden kann. Zu steile Hänge sind gefährlich, ebenso Nordhänge, muldendurchsetzte Abschnitte und kammnahe Gebiete. Da scheiden viele Berge aus, der Nockenkopf aber gilt als sicher, somit starten viele Tourengeher im winzigen Weiler Rojen, ein Häuflein Häuser, das sich um eine Kirche duckt, auf 2000 Metern gelegen, der höchste ganzjährig bewohnte Flecken der Ostalpen. Die schneerutschige Straße, die wir heraufgefahren sind, wurde erst in den 60er-Jahren gebaut, als am gegenüberliegenden Hang das Skigebiet

Schöneben entstand. Vor dem Gasthof mit dem poetischen Namen Bergkristall und einem allzu profan polternden Wirt nesteln Menschen an Rucksäcken herum, spannen Klebefelle auf die Ski, lösen die Fersenarretierung der Bindungen und ziehen los.

Warum nur geht jemand zu Fuß den Berg hinauf, mit schweren Ski und Skischuhen, es gibt doch Lifte und Bahnen? Jahrzehntlang war Skitourengehen ein Sport für nur wenige, im Tiefschnee sah man im Winter kaum Pistenfahrer sondern fast nur Alpinisten, die keinen Fuß auf eine Skipiste setzen würden. Doch die Szene ändert sich. Das Variantenfahren wird beliebter, immer mehr Skifahren lassen sich zwar von Liften nach oben bringen, fahren dann aber abseits der Pisten zu Tal. Und mancher beginnt irgendwann, sich nach mehr Bergen zu sehnen, nach jenen, die fern des Skizirkus in winterlicher Stille daliegen. Allerdings ist Skitourengehen anstrengend, Einheimische kehren zum Training sogar auf die Skipiste zurück – als Aufstiegsrampe. Nach Büro- und Liftschluss marschieren etwa in der Region von Meran 2000 an manchen Abenden bis zu hundert Skitourengeher die Piste bergauf.

Wer die Berge im Sommer liebt, kann ihnen im Winter verfallen. Die großartige weiße Einsamkeit zieht sich im Sonnengleiß endlos dahin, die Natur schüttet verschwenderisch ihre Lichttherapie aus, da bleibt kein Raum für Winterdepression.

Jedenfalls theoretisch. „Es reißt sicher bald auf“, sagt Kuno, als wir losgehen, zunächst im diesigen Nebel. Knietief liegt der Schnee, weit vor uns zog eine Gruppe bereits eine Spur den Berg hinauf. „Wie findet ihr diese Serpentina?“ fragt Kuno. Denn wir sollen nicht einfach hinterhergehen, sondern im Gehen lernen, wie man geht, und wo man geht. Ganz okay, sagen wir vage. Kuno aber befindet, die Spur sei perfekt. Nicht zu steil, nicht zu flach, umgeht die kritischen Stellen, weicht gefährlichen Abschnitten aus. Am leichtesten wäre es nun für Kuno, er würde dieser Spur folgen.

Aber wählt sich einer, der es sich einfach machen will, den Beruf des Bergführers? Wer nur hinterhertrottet, bekommt von den Spannungen des Schnees nichts mit. Kuno zieht seine eigene Spur den Berg hinauf, tief durch den Neuschnee, und als es wummt, lacht er. Da sei Leben drin im Schnee, „wie im Wald, wenn die Wölfe heulen“. Trotz des unheimlichen Geräusches sind wir sicher, beruhigt uns Kuno, der Hang sei nicht steil genug für große Lawinnen. Doch nur, wer seine eigene

Spur in den Schnee tritt, hört, was die Natur ihm zu sagen hat.

600 Höhenmeter winden wir uns hinauf, Serpentine für Serpentine. Die kalte Winterluft presst sich in unsere Lungen, der Weindunst vom Vorabend flüchtet aus allen Poren. Es ist eine irrige Meinung, nur das Abfahren durch Pulverschnee belohne Skitourengeher. Auch das Sich-Hochkämpfen wird Lebenslust. Wenn auch manchmal erst im Nachhinein. Mit jedem Schritt bessert sich das Wetter, mit jedem Schritt schauen uns mehr Berge und mehr Gipfel zu. Wir erreichen einen Gratsattel, die Grenze zur Schweiz, noch gut hundert Höhenmeter vom Gipfel entfernt. Dahinter bauen sich noch mehr Winterberge auf, so weit das Auge schauen mag. Aber der die Wolken vertrieben hat, ist ein eisiger Wind. Er fährt uns durch Mark und Bein und Goretex. „Am Gipfelhang haben wir heute nichts verloren“, erklärt Kuno, dieser wirft sich über 35 Grad steil talwärts, zu steil für Lawinenwarnstufe drei. Wir verzichten auf den Gipfel, ziehen die Felle ab, und lassen die Bindungen einrasten. Der Neuschnee serviert uns sahnige Pulverschnee-Hänge. Perfekt muss das Abfahren nicht aussehen, um unbändigen Spaß zu machen.

Oberhalb Rojens rasten wir noch ein bisschen an einem Heustadel, die Sonne wärmt im Windschatten fast wie im April, wir setzen uns auf unsere Rucksäcke, trinken Tee und lehnen uns an die warmen Holzbalken, eine von uns links, die andere rechts, und Kuno in der Mitte. Ein Bergführer-Kollege grinst Kuno zu. „Da hast du dir ja ein schönes Plätzchen ausgesucht.“ Dann fährt er weiter mit seinen Gästen, zwei Männern.

„Guter Wein gibt dir ein gutes Flair“ philosophiert Kuno. Jetzt ist es Abend, wir trinken längst keinen Tee mehr. In der Vinothek in Mals balancieren auf einem Bartisch hohe Rotweingläser. Wir studieren Karten. Ganz ungeschickt scheinen wir uns nicht angestellt zu haben, Kuno traut uns zu, wir könnten am nächsten Tag die Suldenspitze packen, 3300 Meter hoch. Da wird die Luft dünner, aber das Panorama muss gigantisch sein, umgeben von Ortler, Cevedale und Königsspitze. Der Südtiroler Lagrein beflügelt unsere Vorstellungskraft, die Berge des kommenden Morgens spiegeln sich im tiefdunklen Wein wie in Bergseen.

Die Proteste der Schneedecke auf unserer Tour, ihre garstigen Wumm-Geräusche beschäftigen uns noch, wir befragen Kuno nach dem Leben als Bergführer. „Eine absolute Sicherheit gibt es nicht“, sagt Kuno, „auch mit Bergführer musst du dir darüber im Klaren sein, dass

dir etwas passieren kann.“ Am Parkplatz gibt es keine Ampeln, die grünes Licht geben für Touren. Doch glücklicherweise verbieten auch keine roten Ampeln den Zugang zum Berg, wer sich auskennt, findet auch bei Lawinenwarnstufe Drei noch sichere Hänge. Selbständige Entscheidungen sind vor und während jeder Tour gefordert. Wir haben das Glück, dass ein Bergführer uns viele dieser Entscheidungen abnimmt. Und die Freude, das Kuno dieser Bergführer ist, kein verwegener Haudegen, sondern ein besonnener Mensch, der den ihm Anvertrauten so viel Freiheit wie möglich lässt. Wie an dieser Kuppe auf halber Strecke, als die Autorin schnaufte, und Kuno und der Freundin vom Warten schon ein bisschen kalt war. Er sah wohl: Die Kondition könnte besser sein, aber die Moral ist noch okay. Also schaute er ein bisschen ins Panorama und sagte: „Ich glaube nicht, dass es noch richtig aufmacht. Ob es sich da lohnt, weiterzugehen? Andererseits: Zeit genug wäre noch.“ Da blieb die Türe nach beiden Seiten offen, die Erschöpfte konnte mit Blick auf das Wetter für Umkehr plädieren oder eben – Zeit genug wäre noch – einen weiteren Aufstieg wagen. Den Gipfel schafft jeder nur aus eigener Kraft, aber klug gesetzte Worte können den Weg erleichtern. Und so ist es wie immer, wir geben vor, über Berge zu reden und sprechen vom Leben.

Barbara Schaefer

Auerstr. 44
10249 Berlin
Tel. +49 30 853 55 79
Mobil +49 171 544 6157
www.barbara-schaefer.de
kontakt@barbara-schaefer.de